

**„Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gezeltet.“ (Joh 1,14)  
Predigt von Eckhard Frick sj am 2. Sonntag nach Weihnachten (beten + denken 5.1.2014)**

„Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gezeltet.“: Mit „zelten“ umschreibt der Evangelist das Wohnen Gottes unter uns Menschen. Der Satz ist als Glaubensbekenntnis in der Wirform formuliert, wird also uns als den Hörern des Evangeliums in den Mund gelegt. Wir bekennen: Et incarnatus est. Er ist Fleisch geworden.

Zelte gehören in unserer Kultur zur Outdoor-Freizeit-Gestaltung. Kinder lieben es, wenn sie zelten dürfen, vielleicht zum ersten Mal, vielleicht im eigenen Garten, aber eben doch im Zelt. Auch viele erwachsene Camper tauschen den häuslichen Comfort mit der Improvisation und dem ‚naturverbundenen‘ Stil ein, den ein Campingplatz möglich macht. Zelte kennen wir auch von der Wies’n und von kleineren privaten Festen.

Für die Bewohner heutiger Flüchtlingscamps hat Im-Zelt-wohnen allerdings nichts mit Romantik oder Naturverbundenheit zu tun. Auch für Israel hatte „Zelten“ nicht diese Färbung. Es war die Erinnerung an das Nomadentum, an Exodus und Zerstörung des Tempels, an Exil und später an die definitive Zerstörung des Tempels durch Titus, Zerstörung des Ortes, an dem Gott wohnt.

Israel hatte und hat den Glauben, dass das „Wohnen“ Gottes bei seinem Volk immer ein Zelten ist, ein Mitwandern, ein Auf-dem-Weg-sein, provisorisch und verlässlich zugleich. Die jüdische Tradition nennt es die *Sch’chináh*, das Wohnen Gottes bei seinem Volk, in festen Häusern und unterwegs, im Leben und im Beten, im Bauen des Tempels und in seiner Zerstörung, während der Jahrhunderte mit dem schrecklichen Tiefpunkt der Shoah.

Schon früh betet und denkt Israel darüber nach, wie die Herrlichkeit Gottes, seine Transzendenz mit seinem Wohnen mitten in unserer Immanenz zusammengeht. Und deshalb gibt es in Gott selbst eine Differenz zwischen Herrlichkeit und Selbstmitteilung (so nennt Karl Rahner das Wort Gottes), zwischen seiner Transzendenz und der Schöpfung oder, im Johannesprolog: zwischen Gott, bei dem das Wort war (griechisch mit Artikel: *pròs tòn theón*) und dem Wort, das gottgleich (ohne Artikel: *theós ên ho lógos*) war.

Die Tradition Israels wusste also, dass die Selbstmitteilung Gottes aus Liebe, seine *Sch’chináh*, eine Selbstentäußerung ist, eine Kenose, ein Leerwerden Gottes, wie es der Philipper-Hymnus sagt. Diese Selbstentleerung meint unser Evangelium mit „Fleischwerden“. Fleisch ist ja der wie das Feldgras vergängliche Mensch, der zerbrechliche, hilflose, für die Sünde anfällige Mensch. Eben wir. Eben dieser konkrete jüdische Mensch Jehoshua von Nazaret. Das Evangelium sagt nicht „Menschwerden“, sondern „Fleischwerden“. Also kein Allsatz, demzufolge Gott ein Mensch überhaupt wird, sondern ein geschichtlich-individualisierter Satz: Die Herrlichkeit des transzendenten Gottes zeltet in diesem konkreten Menschen.

Es gibt also eine Differenzierung in Gott, zwischen dem Vater und dem Sohn, dem ewigen Gott und dem Logos, der geschichtlich wird, und eine Differenzierung in seiner Jesus-*Sch’chináh*. Im Fleisch, im verwundbaren Menschen, der nicht aufgenommen wird und schließlich gekreuzigt und aus dieser Welt hinausgedrängt, ist die Herrlichkeit.

Das Wort, der *Lógos*, ist Fleisch geworden. Das Johannesevangelium spielt hier sowohl auf die jüdische Weisheitsmystik als auch auf die griechische Philosophie, v.a. die stoische Philosophie an.

Und *Lógos* bleibt in der europäischen Geistesgeschichte ein Hauptbegriff. Goethes Faust stockt und möchte übersetzen: „Im Anfang war die Tat/Kraft“. Sigmund Freud redet von „unserem Gott *Lógos*“. Warum nicht gleich „Weisheit“ übersetzen, was feministischerweise durchaus political correct wäre? Weil *der Lógos* im Geschlecht mit *dem Sohn* übereinstimmt, was freilich menschliche und damit gegenderte Rede ist, aber eben Rede über Gottes Geschichte mit uns und nicht Rede über den Menschen.

„Das Wort“ ist also unsere deutsche Übersetzung für den *Lógos*. Die romanischen Sprachen unterscheiden zwischen dem menschlichen Wort: *parole, palabra* usw. und dem *Lógos*, den sie mit *Verbe, Verbo* übersetzen.

Wenn ich jetzt zu Ihnen spreche gebrauche ich Wörter, um mich verständlich zu machen. Im Plural können wir differenzieren zwischen Wörtern als Redebausteinen und Worten als mehreren größeren Rede-Einheiten.

Wir wissen, dass unsere verbale Kommunikation begrenzt, missverständlich, sogar unzuverlässig ist. Deshalb kennen wir vor Gericht die Beeidung und die Ahndung des Meineides. Das Jawort der Eheleute ist kein Plappern, keine unverbindliche Beschreibung. Durch das Jawort kommt die Ehe zustande. Allerdings gibt es im Zivilrecht auch das Wort des Scheidungsrichters. Und im Kirchenrecht gibt es die Rechtsfigur der Auflösung, um zu sagen: Das gegenseitige Jawort hat nicht bestanden.

An Weihnachten feiern wir, dass bei Gott Wort und Tat, Wort und Handeln zusammengehören. Für beides gebraucht das Lukasevangelium nicht *lógos*, sondern *rhêma*. Und wenn Lukas schreibt, dass Maria „alle diese Worte bewahrte und in ihrem Herzen zusammenfügte“ (2,19), dann sind es Worte und Ereignisse.

Gott nimmt sein Wort nicht zurück, er bricht es nicht. Allerdings ist seine *Sch'chináh*, sein Zelt unter uns, die Fleischwerdung des *Lógos*, zerbrechlich und zart wie das Kind in der Krippe, wie der Gefolterte von Golgotha.

Faust hat schon Recht:

„Mir hilft der Geist! Auf einmal seh ich Rat und schreibe getrost: Im Anfang war die Tat!“.

Ja, das Wort, die Selbstmitteilung Gottes, das Kind in der Krippe ist die unwiderrufliche und endgültige Tat Gottes.

Als Menschen fragen wir skeptisch: Wird sie sich auch durchsetzen können? Wird das Licht die Finsternis besiegen? Oder werden die Mächte der Finsternis die Oberhand behalten?

Für den Fall, dass das Projekt „Fleischwerdung“ in einem Fiasko endet, würden wir uns einen Plan B offenhalten.

Das Fiasko ist auf Golgotha geschehen, und Gott hatte keinen Plan B für seinen *Lógos*. Gott ist unwiderruflich in unsere Finsternis eingetaucht.

Aber mit dem Psalmisten können wir beten: „Spräche ich: Finsternis möge mich decken und Nacht statt Licht um mich sein, so wäre auch Finsternis nicht finster bei dir, und die Nacht leuchtete wie der Tag. Finsternis ist wie das Licht“ (139, 11f). Amen.